№ 368
B 173

Abend-Ausgabe.

Berlin

Montag, 26. Juli 1920

Vossische Zeitung

Begründet 1704

Einzelne Nummer 20 Pfennig

Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise, sowie Beilagen, Erscheinungsweise usw. werden im Kopf der Morgen-Ausgabe aufgeführt

Im Verlage von Ullstein & Co. Verantw. f. d. Redaktion (m. Ausnahme d Handelst.): i. V. Dr W. H. Edwards in Bln-Wilmersdorf ★ Hauptgeschäftsstelle: Berlin SW, Kochstraße 22-26 ★ Fernsprech-Zentrale: Ullstein & Co, Moritzplatz 11 800 11 801, 11 802 bis 11 852, sowie 15 277, 15 281, 15 282 bis 15 298

Seebad am Swakop.

Von

Justizrat Dr. Rhode.

Swakopmund, den 23. Mai 1920.

Ich bin wieder ebenso begeistert von Swakopmund, wie ich es früher gewesen bin. Ich bin allerdings nicht ganz unparteiisch, denn von mir ist Swakopmund vor 25 Jahren angelegt worden. Ich war der erste ständige Einwohner Swakopmunds und bin somit gewissermaßen der Patriarch der Stadt; nach mir ist auch von der Bürgerschaft eine Straße, die Rhodeallee, benannt worden, und es machte mir jetzt eine besondere Freude, als eine Dame, der ich vorgestellt wurde, mir erklärte: „Ach Sie sind der Herr Rhode, nach dem die Rhodeallee heißt, ich dachte immer, der wäre längst tot."

Als ich im November 1894 in Swakopmund landete, bestand der Ort aus einem Wellblechschuppen, in dem eine Walfischbay-Firma einen spärlich mit Waren ausgestatteten Laden unterhielt, und einem anderen Wellblechhause für die militärische Besatzung. Diese Garnison bildeten acht Matrosen der Marine, ihr Kommandant war praktischer Weise ein Vizewachtmeister von den Ludwigsluster Dragonern, ein freundlicher Mann, der aber stark zur Seekrankheit neigte und von seinen Untergebenen, jedesmal wenn er eine Bootsfahrt anordnen wollte, mit ernsten Worten auf die Gefährlichkeit seines Vorhabens und seine große Verantwortlichkeit aufmerksam gemacht wurde. Als Zivilbevölkerung war außer dem meistens nicht anwesenden Ladenverwalter nur ein alter Schlosser vorhanden. Er war vor einem halben Jahr in das Land gekommen, in Swakopmund hängen geblieben und bewohnte dort mit Stolz und Unreinlichkeit eine Höhle, die er sich in den Sand gegraben hatte.

Swakopmund wurde damals keine große Zukunft prophezeit. Der englische Magistrat in Walfischbay hatte bei dem Witboyfeldzug dort der Landung deutscher Truppen Schwierigkeiten bereitet, der damalige Landeshauptmann Major von François hatte deshalb angeordnet, daß an der Swakopmündung nördlich der britischen Grenze eine Landungsstelle eingerichtet werden solle. Bei der Unbeliebtheit des hohen Chefs genügte diese Tatsache schon, um unter seinen Beamten und Offizieren eine gewisse Opposition gegen Swakopmund hervorzurufen, die noch fortwirkte, obwohl von François bereits Südwestafrika verlassen hatte. Die erste Mitteilung, die ich in Swakopmund erhielt, war denn auch, daß zwei Offiziere, die für einige Tage nach der Küste gekommen waren, mich mit den Worten begrüßten, Swakopmund sei doch nichts, die Landungsstelle werde bald wieder aufgehoben und nach der Rockbay, etwa 50 Meilen nördlich, verlegt werden.

Ich hatte von der Deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika den Auftrag, ihre Grundbesitzangelegenheiten zu bearbeiten, und falls etwa Nachfrage vorhanden sein sollte, Grundstücke in Swakopmund zu verkaufen. Sofort, nachdem ich von einer kurzen Reise nach Windhuk zurückgekehrt war, begann ich darum in den ersten Tagen des Jahres 1895, die Straßen der Stadt abzustecken. Meine Hilfsmittel waren der erwähnte, in den Vormittagsstunden noch brauchbare alte Schlosser, einige Meßstangen, eine lange Wäscheleine und eine Anzahl Pfähle, die auf der weiten leeren Sandfläche eingeschlagen wurden und die künftigen Straßen kennzeichnen sollten. Ich ließ einige schöne große Plätze frei, legte die Straßen 25 Meter breit an, drei Meter breiter, wie die Leipziger Straße in Berlin, für vier Straßen spendierte ich sogar noch eine größere Breite, und eine machte ich der Abwechslung halber etwas schmaler. Bald war der Wüstenausschnitt, den damals Swakopmund darstellte, mit meinen Pfählen bedeckt, und ich habe noch längere Zeit manchen Fluch auf mein Haupt geladen, wenn die Einwohner und Besucher Swakopmunds abends über diese Pfähle stolperten.

Nach und nach fanden sich auch die ersten Käufer ein. Der Preis von sechzig Pfennig, den ich für den Quadratmeter forderte, erregte Entrüstung, man nannte das Sandwucher, aber da man ebenso geschimpft hätte, wenn ich zwanzig Pfennig verlangt hätte, blieb ich fest und erklärte nur, in einem Monat würde der Quadratmeter eine Mark, und im kommenden Jahr zwei Mark kosten. Das half, am Schluß des ersten Jahres waren bereits etwa zwanzig Grundstücke verkauft und zum Teil mit ganz stattlichen Häusern bebaut.

Das Prinzip, erst einen vollständigen Bebauungsplan aufzustellen und dann mit der Abgabe von Grundstücken zu beginnen, hat sich hier trotz der damaligen Spötter glänzend bewährt. Swakopmund gilt heute als die bestangelegte Stadt Südwestafrikas, während die Hauptstadt Windhuk, wo dieser Grundsatz nicht befolgt wurde, eigentlich nur als ein Musterbeispiel dafür angesehen werden kann, wie der Bebauungsplan einer Stadt nicht ausschauen soll. Denn Windhuk bildet im wesentlichen auch jetzt noch eine endlos lange Hauptstraße, von der sich zu beiden Seiten Straßenstummel abzweigen.

Ich erzähle diese Vorgeschichte Swakopmunds nicht aus Vaterstolz und Selbstgefälligkeit, sondern in gewissem zünftlerischen Interesse. Wir Juristen gelten immer als die weltfremden, bürokratischen, aktenverstaubten Menschen, die in den Verwaltungen nur für die Bearbeitung ihrer Spezialsachen geduldet werden dürften, sonst aber durch frische Männer der Praxis, d. h. Techniker, ersetzt werden müßten. Wenn ich so etwas höre, dann nehme ich den Bebauungsplan von Swakopmund und die der anderen südwestafrikanischen Städte zur Hand und sage: „Seht, den hat ein Jurist mit einem bißchen gesunden Menschenverstand entworfen, und die anderen habt Ihr mit euern städtebaulichen Vorkenntnissen angerichtet.". Auf diese Weise versuche ich bisweilen den technischen Uebermut etwas zu dämpfen, leider nützt es nicht viel, denn die Technik lächelt doch immer überlegen. (Die Techniker behaupten genau das gleiche von den Juristen! D. Red.)

Swakopmund hatte bis zum Kriege in erfreulichster Weise Fortschritte gemacht. Eine große Landungsbrücke war gebaut, die Eisenbahnen führten von Swakopmund aus in das Innere, ein reger Schiffsverkehr herrschte, da außer den Frachtdampfern, die Güter aus Europa brachten und mit den Erzen der Otaviminen beladen heimfuhren, in beiden Richtungen alle vierzehn Tage ein Postdampfer der deutschen Ostafrika-Linie auf seiner Rundfahrt um Afrika Swakopmund anlief. Zahlreiche Handelshäuser hatten sich hier niedergelassen, Swakopmund war Sitz eines Gerichts und der Bezirksverwaltung, zwei Kirchen und ein Krankenhaus waren errichtet, eine Realschule und eine Volksschule wurden gegründet, und zwölf Hotels standen den mit den Schiffen ankommenden oder abreisenden Passagieren zur Verfügung. Die Zahl der Bevölkerung belief sich auf mehr als zwölfhundert Weiße, und war nur noch wenig geringer als die von Windhuk. Ein Elektrizitätswerk versorgte die Stadt mit Licht, und wenn auch der Bau einer steinernen Mole sich als ein Mißerfolg herausgestellt hatte, so war doch durch den Molebau Swakopmund in den Besitz einer Wasserleitung gelangt, die das Bild der Stadt mit einem Schlage veränderte. Da es fast nie in Swakopmund regnet, sondern nur ein starker Tau fällt, der nicht tief genug in den Boden eindringt, war die Stadt vollständig vegetationslos, wie es heute noch Walfischbay und Lüderitzbucht sind. Die Wasserleitung, die aus dem unterirdisch fließenden Swakop das Wasser hebt und der Stadt zuführt, ermöglichte es, überall Gärten anzulegen, die sich in einer von den alten Swakopmundern nie für glaublich gehaltenen Weise entwickelt haben, und in denen nicht nur die schönsten Blumen, sondern auch Gemüse aller Art gezüchtet werden. Die Straßen sind bereits vielfach mit Bäumen eingefaßt, hölzerne Bürgersteige führen an den Grundstücken entlang, so daß man nicht mehr durch den Sand zu waten braucht. Die Straßen sind allerdings nicht gepflastert, das würde bei ihrer Breite und der weiten Ausdehnung der Stadt große Summen verschlungen haben; dafür liegen in jeder Straße Schmalspurgleise, auf denen mit von Pferden oder Eseln gezogenen Drollies die Güter befördert werden.

Während des Krieges war Swakopmund acht Monate lang von der deutschen Bevölkerung geräumt gewesen, es war auch von einem englischen Kriegsschiff beschossen worden, aber als die Bewohner zurückkehren durften, stellte sich heraus, daß der an den Gebäuden angerichtete Schaden sich in erträglichen Grenzen gehalten hatte, und daß nur von der beweglichen Habe so manches abhanden gekommen war. Swakopmund hatte dann während des Krieges noch einmal einen lebhaften Fremdenverkehr, da viele deutsche Beamte, die nach der Besetzung des Landes von der englischen Regierung fortgeschickt werden sollten, hier auf die Gelegenheit zur Heimreise warteten. Als die Heimtransporte ihr Ende erreicht hatten, war die Zahl der Bewohner Swakopmunds bis auf etwa siebenhundert Weiße zurückgegangen, und mancher Hauseigentümer befand sich in banger Sorge, ob das in seinem Grundbesitze angelegte Kapital nicht als verloren zu betrachten sei. Seitdem ist die alle hier beschäftigende Frage, welcher Ort, Swakopmund oder Walfischbay, das mit ersterem jetzt durch eine Eisenbahn verbunden ist, der Haupthafenplatz des Schutzgebietes sein wird.

Wenn aber auch der Verkehr der seewärts einkommenden und ausgehenden Güter später über Walfischbay geleitet werden sollte, Swakopmund wird doch in einer Richtung sich entwickeln, die bei seiner Gründung selbst der froheste Optimist nicht geahnt hat, es wird das große Seebad der Küste des südatlantischen Ozeans werden. Swakopmund liegt nördlich des südlichen Wendekreises, also geographisch noch in den Tropen. Aber die Hitze, die in den Sommermonaten in anderen Küstenorten derselben Breitenlage herrscht, wird hier

Polen und die Sowjetregierung.

Unterredung mit Graf Oberndorff.

Der deutsche Gesandte in Warschau, Graf v. Oberndorff, ist gestern hier eingetroffen und hat heute mittag 12 Uhr dem Reichspräsidenten Ebert seinen Besuch gemacht. Der Gesandte hatte die Freundlichkeit, unserem L. St.-Mitarbeiter einige Fragen bezüglich des Zweckes seiner Reise sowie seiner Auffassung der augenblicklichen politischen Lage zu beantworten.

„Gilt Ihre Reise nach Berlin einer dienstlichen Besprechung?"

„Durchaus. Nachdem ich die Neutralitätserklärung des Deutschen Reiches der polnischen Regierung offiziell überreicht hatte, ergab sich für mich die Notwendigkeit, in Berlin persönliche Rücksprache zu nehmen. Unsere Stellungnahme war zwar durch die Note amtlich festgelegt. Aber der Gang der Dinge legte es mir nahe, mit dem neuen Minister des Aeußern, Herrn Dr. Simons, den gesamten Fragenkomplex zu besprechen. Ich benützte daher einen mir vor mehreren Wochen erteilten Urlaub, den ich, trotz meiner infolge einer verschleppten Grippe schwer angegriffenen Gesundheit, bei dem Ernst der politischen Lage immer wieder zurückgestellt hatte, nach Berlin zu eilen, um mir hier die nötigen Weisungen zu holen. Ich glaubte, die Besprechung mit meiner vorgesetzten Behörde nicht länger hinausschieben zu sollen, da ja in den allernächsten Tagen eine Entscheidung zwischen Sowjetrußland und Polen in irgendeiner Form herbeigeführt werden wird. Mag die Entscheidung wie immer ausfallen, so wird sie uns, als die nächsten Nachbarn Polens, vor so folgenschwere politische Probleme stellen, daß es mir als Gebot der Stunde erschien, mit den zuständigen Stellen Fühlung zu nehmen, um mir volle Klarheit über die Haltung zu verschaffen, die wir einzunehmen haben. Die Neutralitätserklärung eine klare Lage geschaffen."

„Welchen Eindruck hat die Neutralitätserklärung Deutschlands in offiziellen polnischen Kreisen hervorgerufen?"

„Anläßlich der Ueberreichung der amtlichen Neutralitätserklärung konnte ich feststellen, daß unsere Stellungnahme auf die amtlichen Kreise Polens in hohem Maße beruhigend gewirkt hat."

„Hat man denn in Polen eine andere Stellungnahme des Deutschen Reiches erwartet oder auch nur für möglich gehalten?"

„Die polnische Regierung konnte sich über die Ehrlichkeit unserer Absichten in keinem Augenblick irgendeinem Zweifel hingeben. Aber in der polnischen Presse war wiederholt der Verdacht rege geworden, wir könnten mit den Sowjets irgendwelche Abmachungen zuungunsten Polens getroffen haben. Ging man doch sogar soweit, uns zu imputieren, wir hätten uns heimlich mit den Sowjets dahin verständigt, uns über den Kopf Polens hinweg die Hand zu reichen. Diesen Ausstreuungen gegenüber hat nun die deutsche Neutralitätserklärung eine klare Lage geschaffen."

„Auf welche Anzeichen stützten jene Kreise Polens, die einer solchen Legendenbildung Vorschub leisteten, ihre Mutmaßung?"

„Wesentlich auf Presseäußerungen. Es ist leider von unverantwortlicher Seite in Deutschland mit einem solchen Gedanken einer Verständigung mit Sowjetrußland auf Kosten Polens von Zeit zu Zeit gespielt worden, so daß die polnische Presse von Tag zu Tag unruhiger wurde, um so mehr, als die deutsche Berichterstattung über die bolschewistischen Siege über Polen vielfach nicht ganz frei von einer gewissen Schadenfreude zu sein schien. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß die Polen durchweg von dem Gefühl beherrscht sind, den Kampf gegen den Bolschewismus nicht nur für sich, sondern für die gesamte westeuropäische Zivilsation zu führen. Führende Polen rechneten daher auf gewisse Sympathien der nicht bolschewistischen Elemente innerhalb des abendländischen Kulturkreises."

„Wie nahm die Bevölkerung Warschaus die militärischen und politischen Vorgänge der letzten Woche auf?"

„Meine Eindrücke aus Warschau kann ich nur bis Donnerstag Abend zusammenfassen. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag reiste ich dienstlich nach Posen, um unsere neue Konsularvertretung in Posen zu begrüßen. Das Waffenstillstandsangebot der Sowjetregierung war am Donnerstag, als ich Warschau verließ, noch nicht eingetroffen. Die Stimmung der Bevölkerung Warschaus war am Donnerstag ernst, aber nicht aufgeregt. Es herrschte überall Ordnung. Die Truppen jugendlicher Freiwilliger, die ins Feld zogen, gaben dem Stadtbild das Gepräge. Die Kabinettsbildung hat sich vergleichsweise ruhig vollzogen. Als ich abreiste, war Witos im Auto nach unterwegs nach Warschau, hat aber inzwischen angenommen. Der Sozialist Daszynski ist Vizepräsident ohne Portefeuille, wogegen Fürst Sapieha fachmännischer Leiter der auswärtigen Angelegenheiten bleibt."

„Haben Sie in Ihrer Eigenschaft als deutscher Gesandter in Warschau irgendwelche Behelligungen oder Unliebsamkeiten erfahren?"

„In keiner Richtung. Schon vor meiner Abreise nach Warschau hat sich die polnische Gesandtschaft in Berlin in anerkennenswerter Weise um meine Unterkunft in Warschau bemüht, wo ebensolche Wohnungsnot herrscht, wie in allen Großstädten. Inzwischen hat die polnische Regierung ihre Genehmigung erteilt, daß wir in Warschau ein passendes Gesandtschaftsgebäude für das deutsche Reich erwerben können. Von seiten der Bevölkerung Warschaus haben weder ich, noch ein Mitglied unserer Gesandtschaft irgendwelche Unfreundlichkeit erfahren. In amtlichen und gesellschaftlichen Kreisen Polens bin ich stets großer Höflichkeit begegnet."

„Wie erklären Sie sich dann die ständigen Reibungen an den Grenzen, insbesondere in den Abstimmungsgebieten, namentlich aber in Oberschlesien?"

„Die Stimmung in den Grenzbezirken ist aus naheliegenden Gründen auf beiden Seiten eine sehr gereizte. Diese Nervosität teilt sich häufig in amtlichen Organen mit und führt zu bedauerlichen Mißgriffen, die weder beschönigt noch geleugnet werden dürfen. Es ist indes nicht zu übersehen, daß auch die polnische Regierung nicht immer, wie es wünschenswert wäre, die volle Herrschaft über ihre ausführenden Organe besitzt, so daß sie nicht zu jeder Zeit in der Lage ist, ihren Intentionen oder Befehlen Geltung zu verschaffen."